

Stadtgalerie
Museumspavillon

Georg Scherlin

A rolling stone gathers no moss

Dauer: 10.6. – 23.7.2021

Georg Scherlin untersucht in seiner Installation im ehemaligen Vogelhaus die kulturelle Formgebung von Natur zwischen Romantisierung und unternehmerischem Denken. Gewächshäuser dienen als Habitat für Pilzkulturen, deren Wachstum die gestaltete Inneneinrichtung zunehmend überwuchert. Auf den Außenfassaden der Treibhäuser berichten Illustrationen von gesellschaftlichen Praxen anthropomorpher Wesen, deren Spuren und (prä-)historische Dokumente im Nebenraum anhand von Modellen sichtbar gemacht werden. Architektur und Gebrauchsgegenstände verschmelzen zu überwachsenen Landschaften, stellen mit ihrer durch Myzel vermittelten Symbiose die häufig hierarchisch gedachte naturhistorische Ideengeschichte in Frage.

Das Titelgebende Sprichwort der Ausstellung benennt beide Seiten, bzw. zwei Interpretationen derselben kulturellen Medaille. *Erstens* betreibt und bestätigt der ewig rollende Stein seine eigene Jugendlichkeit, indem sich an seiner Oberfläche keinerlei verwachsener Spuren ablagern und anbringen lassen; - durch gesellschaftliche Effekte abgerieben werden *ja*, verwurzelt und statisch werden *nein*. Dieser Aufruf zu Authentizität und Selbstgleichheit, der Apell frei von normierenden Kräften die eigene Persönlichkeit durchgängig zu erhalten, zahlt manchmal den Preis der Sterilität, leidet an Unbestimmtheit: übrig bleiben einzig harte Schläge als Option für den kommunikativen Austausch mit der Außenwelt, sich anschmiegen und einbetten ist nicht. *Zweitens* behält sich der Brocken eine Spur Individualität, wird nicht vom umgebenden Getöse eingezogen und verwachsen. Ohne angesetztes Moos pfeift der steinerne Wanderer eine idiosynkratische Melodie und findet sein Glück in der Selbstgenügsamkeit. Autonom und fern von bürokratischer Erhaltungsnot erkämpft und erhält er sich Sphären von nicht-auswendiger, befreiter Praxis.

Rolling Stones versuchen sich in diesem Kraftfeld mobil zu erhalten, entfalten den praktischen Widerspruch von Selbstbewusstsein und Entfremdung, Autonomie und Fremdbestimmung. Vagabund*innen probieren an wechselnden Orten Praxisfelder durch, erhalten sich aber die Option manchmal auch auszusteigen, sich vom angesetzten Moos frei zu machen. In wechselnden Szenen spielen sie gewissermaßen grundlegende Herstellungsbedingungen von Gesellschaft durch.

Georg Scherlin führt diese kontextuellen Vorüberlegungen über Befreiungsoptionen mit konkretem Material durch. Ausrangierte Gewächshäuser aus den Vorgärten Berlins changieren im Museumspavillon installiert ebenfalls in einem soziokulturellen

Spannungsfeld: das Glück des eigenen Gartens oder die Parzelle voll selbstgezo- genem Gemüse verspricht Entschleunigung und Industriefreiheit, kann aber auch in den dystopischen Zwang zur Selbsterhaltung im Vorschein einer (erwarteten) Katastrophe kippen. Das private Beet zu pflegen ist sinnlich anregend und ernährend bzw. ein Sicherheitsversprechen gegen den Mangel während einer potentiellen Krise; die tatsächliche Nutzung passiert irgendwo zwischen diesen kulturellen Eindeutigkeiten, zwischen Alltag und Störfall.

Die Gärtner*innen entfalten in diesen Glashäuschen ihren eigenen Begriff von Natur, diese wird dadurch urbanisiert und in Kleingärten architektonisch lokalisiert, insgesamt kulturell überfrachtet bzw. vereinnahmt und zu einem vieldeutigen Idyll kultiviert. Natur verweht jedoch den kontrollierten Zugriff auf sie durch wechselnde Wetterlagen und Jahreszeiten, auslaugende Böden und hineinkriechende Insekten. Natur selbst stellt sich als widersprüchliche Kraft, als Heimat und/oder Bedrohung dar. Das sich entziehende natürlich-kreatürliche Element der Urbarmachung und Naturbeherrschung macht sich bekannt, wird als kultureller Zugriff mit beschränkten Regieoptionen erfahren.

Davon erzählen die von Georg Scherlin gemalten Comics, hieroglyphischen Zeichen und Botschaften auf den Fassaden der Treibhäuser. Im Inneren dieser Schutzhüllen überwachsen Pilzkulturen zunehmend menschliche Artefakte, Möbelstücke verwandeln sich in symbiotische, fast schon entmenschlichte Gegenstände (zurück). Zunächst noch essbare Kulturen wuchern regierungslos durch die Ausstellungsdauer hindurch weiter, was wird aus ihnen ohne stete überformende menschliche Zutat? Als Gegenentwurf zu der raumgreifenden Installation fungieren Miniaturdioramen, die kulturelle Abfallprodukte und Konsumgüter in architektonische Landschaften verwandeln. Darin zeigen sich Spuren einer imaginierten Zivilisation, welche die Dialektik von unberührter Natur und industrieller Produktion in Frage stellen.

Georg Scherlin, geboren 1985 in Traunstein, studierte Medienkunst mit Schwerpunkt auf Visual Storytelling an der Fachhochschule Salzburg. Er realisierte zahlreiche Bühnenbilder für Clubs und Festivals an der Schnittstelle zwischen visuellen Technologien und bildhauerischem Material. Dabei erzählt er unvollständige Geschichten, die von den Besucher*innen seiner Aktionen weitergesponnen werden können – indem sie Dinge mitnehmen, ablegen, oder selbst erst herstellen, werden sie zu einem maßgeblichen Element des Werks. Aktuell untersucht er in seiner Arbeit mit organischen Materialien wie natürlichen Duftstoffen und Pilzkolonien den menschlichen Blick auf die Natur.

Kollektives Arbeiten ist ein zentraler Bestandteil seiner Praxis. Als Teil des Künstlergruppe Art Ashram beschäftigt er sich bei Aufenthalten im ländlichen Raum (Ashram = Ort der Konzentration) mit wirtschaftlichen Produktionskreisläufen und antiken Kulturtechniken. Daraus entstehen oft performative Installationen; Spiele, die mit ihren besonderen Regeln die Anwohner*innen zur Komplizenschaft einladen und auf ein gemeinsames Erlebnis abzielen.

Georg Scherlin lebt und arbeitet (meistens) in Berlin, wo er im Kollektiv ein Open-Air-Kino betreibt.

www.ggeeoorryg.net